

Im Zentrum dieser Arbeit steht die Frage, welchen Einfluss Sicherheitskonstruktionen auf den Staatsbildungsprozess und den postkolonialen Staat Kameruns haben. Infolgedessen dient das empirische Material nicht nur als Forschungsobjekt; vielmehr wird es selbst zu einem Instrument der Theoriebildung, welches meinen analytischen Prozess umfasst, um daraus folgernd neue Konzeptualisierungen zu entwickeln (Holbraad and Pedersen, 2012). Gleichwohl bereits viele Arbeiten zum Dekolonisierungsprozess in Kamerun vorliegen, ist meine Arbeit in diesem Sinne explorativ. *Statebuilding*-Mechanismen werden in dieser Arbeit als ein empirisches Feld verstanden, um darin insbesondere die Konstruktion von Sicherheit zu analysieren. Kombiniert wird dieser Zugang mit einer postkolonialen Perspektive, die die Bedeutung des Kontexts der Dekolonisierung, Repräsentation sowie standpunkttheoretische Überlegungen einbringt. Dabei betrachte ich die Dynamiken um Sicherheit – aus einer postkolonialen Perspektive – auf drei Ebenen. Zunächst sollen auf einer historischen Ebene die Auswirkungen von Dekolonisierungsprozessen auf gegenwärtige gesellschaftliche Strukturen und Ordnungsvorstellungen untersucht werden; dabei werden insbesondere das Vermächtnis kolonialer Strukturen sowie koloniale Kontinuitäten thematisiert (Kapitel 6.1 – 6.4). Basierend darauf analysiere ich, wie diese Strukturen die analytischen Konzepte und die Beziehungen zwischen globaler und lokaler Ebene prägen (Kapitel 4). Auf einer dritten Ebene geht es um meine eigene Forschungsperspektive und Verortung im Feld; ich reflektiere meine eigenen Sozialisationserfahrungen und versuche disziplinäre Binariäten zu transzendieren; damit möchte ich eine Fortschreibung *kolonialer Wissensproduktion* vermeiden und werde reflektieren, was mit dem produzierten Wissen passiert (Kapitel 5). Um eine spezifische empirische Situation zu analysieren, werde ich eine Forschungsperspektive entwerfen, die Theorien und Annahmen der *kritischen Sicherheitsforschung* um eine postkolonialer Perspektive erweitert und jene dadurch modifiziert. Demzufolge geht es mir nicht nur darum, Sicherheitsdynamiken und ihre Bedeutung für den Dekolonisierungs- und Staatsbildungsprozess Kameruns zu analysieren, sondern auch um die Frage, welchen Beitrag *Versichertheitlichungsansätze* dafür leisten können, Erkenntnisse über den Dekolonisierungskonflikt in Kamerun zu generieren.

5.2 Forschungsdesign und Forschungsfrage

Aus den vorausgegangenen ontologischen Reflexionen, dem Forschungsstand sowie den theoretischen Grundlagen ergibt sich folgende Forschungsfrage: Welche Bedeutung entfaltete eine sich herausbildende *Grammatik der Sicherheit* im französisch-verwalteten UN-Mandatsgebiet Kamerun und inwiefern hatte sie in der postkolonialen Situation Kontinuität und konnte sich institutionalisieren? Diese Frage fächere ich in folgende Subfragen auf: Wie konstruierte die französische Verwal-

tung Sicherheit (Kapitel 6.1)? Wie konstruierte die antikoloniale Oppositionspartei Sicherheit und welche Handlungsmacht zeigte sich darin (Kapitel 6.2)? Welchen Einfluss hatte die internationale Ebene, konkret in Form des UN Treuhänders (Kapitel 6.3)? Wie konnte die Konfiguration von Sicherheit im postkolonialen Staat Kontinuität entfalten und sich institutionalisieren (Kapitel 6.4)? Um diese Fragen zu ergründen, wurde zunächst per Inhaltsanalyse untersucht: Was wird im Vorliegenden als eine Bedrohung von Sicherheit konstruiert? Daran schloss sich folgende diskursanalytische Frage an: Wie kommt diese Bedrohung von Sicherheit zustande? Ich verknüpfte also eine kausale mit einer prozessualen Frage, dies mit dem Ziel, Machtdynamiken und die Entwicklung von Subjektivität und *Agency* zu analysieren. Nicht nur möchte ich wissen, wie die sozialen Identitäten der Akteure konstruiert werden, sondern auch, welche Praktiken und Politiken im Rahmen dieser Konstruktionen möglich gemacht werden; dadurch kann ich zeigen, wie Machtdynamiken auch im Hinblick auf Subjektivitäten konstitutiv wirken (Doty, 1996, p. 4). Wie Akteure Ereignisse einordnen und deuten, lässt sich nach verschiedenen Reaktionen und Strategien ordnen, die auf entsprechende Narrative und eine *Grammatik der Sicherheit* verweisen.

5.2.1 Qualitatives Forschungsdesign: Die Einzelfallstudie

Für die Beantwortung meiner Forschungsfragen ist es notwendig, die Argumente und Bedeutungskonstruktionen einzelner Akteure zu erfassen und zu verstehen. Um das Bedeutungskonstrukt Sicherheit in Mandatssituationen erklären und dabei analytische Tiefe garantieren zu können, habe ich mich für eine Einzelfallstudie des französischen Mandatsgebiets entschieden. Obgleich der Dekolonisierungskonflikt in Kamerun einerseits die britische, andererseits die französische UN-Mandatsverwaltung betraf, war es nicht Ziel meiner Arbeit, eine komparative Perspektive einzunehmen. Für eine vergleichende Analyse der diplomatischen Bemühungen Frankreichs und Großbritannien im *Nationbuilding* kann ich auf Melanie Torrent (2012) verweisen, die eine hervorragende Darstellung des kamerunischen Dekolonisierungsprozesses, diplomatisch verhandelt im triangulären Verhältnis zwischen Frankreich, Kamerun und Großbritannien, lieferte. Eine qualitative Einzelfallstudie hat neben der möglichen analytischen Tiefe den Vorteil, dass komplexe kausale und kontextuelle Zusammenhänge besser verstanden und in den breiteren Kontext der IB eingebettet werden können (Westle, 2009; Yin, 2009). Qualitativen Ansätzen wird generell größere Offenheit für ihre Forschungsgegenstände zugeschrieben, da die Erkenntnisse durch die Rekonstruktion von Einzelfällen oder durch ein verstehendes Nachvollziehen aus den Forschungsobjekten selbst gewonnen werden (Westle, 2009, pp. 39-40). Ich konzentriere mich auf einen einschlägigen Fall, um in enger Verzahnung von Empirie und Theorie Erkenntnisse zu gewinnen (George and Bennett, 2005). So habe ich versucht, dem »Material eine Stim-

me zu verleihen« (Westle, 2009, p. 98), und habe meine theoretische Annahmen, mit dem Anspruch größtmöglicher Offenheit, erst im Zuge der Materialanalyse näher definiert. In der Auswertung habe ich *abduktiv* gearbeitet, das heißt: verste-hend, Theorie generierend, rekonstruktionslogisch, kodierend und interpretierend in der Erfassung der Besonderheiten (Westle, 2009, p. 104). Die Wahl für meine Fallstudie fiel auf Kamerun aufgrund der Einbettung in das UN-Treuhandsystem, die eine historische Besonderheit ist. Ein weiteres Argument war die vorherige deutsche Kolonialzeit, deren Einbeziehung eine Analyse *kolonialer Kontinuitäten* ermöglicht. Aus der knapp 15-jährigen Treuhandzeit ergibt sich ein unüblich langer Untersuchungszeitraum, der zudem noch in Form von Zeitfenstern an Dynamiken im postkolonialen Staat anknüpft. Um trotzdem analytische Tiefe zu gewährleisten, beschränke ich meine Analyse auf diskursive Ereignisse. Im Prozess der Materialauswertung führte mein Forschungsdesign zu einem sozialwissenschaftlichen hermeneutischen Verstehen; in mehreren Analyseschritten verknüpfte ich Empirie und Theorie. Um die Daten zu verstehen habe ich ein kodierendes Verfahren für eine qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz (zitiert bei Westle, 2009, p. 334) genutzt. Erhoben hab ich die Daten im Zuge einer Daten- und Methodentriangulation, das heißt: Ich habe verschiedene Datenquellen einbezogen und verschiedene Methoden zur Hervorbringung der entsprechenden Daten genutzt (Westle, 2009, p. 107). Während Dokumente aus Archiven zwar die primäre Quelle und damit gewissermaßen das Herzstück meiner Arbeit darstellen, habe ich mich auch von ethnographischen und nicht schriftgebundenen Forschungsmethoden inspirieren lassen. Dabei war die Archivarbeit insofern herausfordernd, als dass es zwischen den methodischen Überlegungen aus der Geschichtswissenschaft und den politikwissenschaftlichen Anforderungen an den Umgang mit Daten zu vermitteln galt. Nachfolgende werde ich einen Einblick in meine Archivarbeit, das Datenmaterial und mein Vorgehen bei der Erhebung und Auswertung der Daten liefern.

5.2.2 Die Arbeit im Archiv: Quellenlage, Material, Fund- und Leerstellen

Archivarbeit gewinnt zwar zunehmend an Bedeutung in den IB (Lustick, 1996; Thies, 2002); da es in der Politikwissenschaft jedoch wenig Methodenliteratur zur Arbeit mit archivarischen Dokumenten gibt, habe ich größtenteils auf geschichtswissenschaftliche Ansätze zurückgegriffen. Gleichwohl bleibt mein Forschungsinteresse ein politikwissenschaftliches: Ich nutze die archivarischen Dokumente als Material, um eine theoriegeleitete Analyse der Ereignisse in Kamerun zu leisten. Neben der geschichtlichen Bedingtheit von Archivgut und Überlieferungs-wegen werden Archive in geschichtswissenschaftlichen Methodendebatten als Orte der Herrschaftspraxis, der Wissenskonstruktion sowie der Repräsentation und der Wandlung betrachtet (Horstmann and Kopp, 2010). Oft geteilt wird die An-sicht, dass insbesondere Kolonialarchive als *Orte der Macht* (Derrida, 1997) zu ver-

stehen sind. Ähnlich bedeutsam gewichtet Foucault (1981) die Rolle der einzelnen Dokumente im Archiv. Archivmethoden sind nicht unumstritten. Mit dem »archival turn« kehrte das Archiv zurück in die Forschungsdebatte (el-Malik and Kamola, 2017); die Vertreter_innen dieses Ansatzes plädieren dafür, Dokumente gegen den Strich zu lesen, um damit auf marginalisierte Stimmen aufmerksam zu machen. Stoler (2010) hingegen vertritt die Ansicht, dass es wichtiger sei, den besagten Strich klar und sauber freizulegen, um darin zu lesen und besondere historische Situationen zu beleuchten; dies sei notwendig, um etablierte Annahmen bezüglich Funktion und Funktionsweisen von Konzepten überdenken zu können. Diese Perspektive passt gut zu meinem eigenen Forschungsvorhaben, insofern ich mich mit zwei diametralen Vorstellungen befassen werde, die in der Verhandlung zukünftiger Staatlichkeit und von Sicherheitskonstruktionen zutage treten. Stoler (2016, 2010, 1997) plädiert außerdem dafür, nicht das Entfernte oder Unbekannte, sondern gerade das Bekannte und Gewusste zu untersuchen und sinngemäß »genau dorthin zu gehen, wo wir schon waren« (Stoler, 2010, p. 31). Stoler ist vor allem fasziniert vom Detail und von den Zwischenräumen in widersprüchlichen Zeugnissen – in diesen Zwischenräumen läge, was das Empire am Leben erhalten habe (ebd.). Zudem habe ich mich von Saids *kontrapunktischem Lesen* (Said 1994) inspirieren lassen. Diese Überlegungen führen mich zur Bedeutung des Kontextes der Dokumente, der in der Kolonialität eine besondere Rolle spielt: Neben dem vorhandenen Material an sich und seinen textlichen Inhalten ist die Frage bedeutsam, warum und welche Dokumente im Archiv aufgenommen und (bis zum Zeitpunkt meiner Materialerhebung) aufbewahrt, also nicht aussortiert wurden. Das Archivmaterial, auf dem meine Arbeit empirisch basiert, habe ich während verschiedener Archivaufenthalte zwischen 2014 und 2016 erhoben: Aus acht Archiven in Frankreich, USA, Großbritannien sowie Kamerun wurden 14 972 Dokumente (darunter Petitionen, Briefe, Telegramme, Berichte, Protokolle u.v.m.)² sowie zehn Zeitungen aus den Treuhandjahren erhoben. Herauszustellen ist der Bestand der »Délégation du Cameroun et du Togo 1947-1959« (DPCT) aus den »Archives Nationales d'Outre Mer« in Aix-en-Provence: In den 60 Kartons, die größtenteils das kamerunische Treuhandgebiet abdecken, befinden sich sämtliche Dokumente der französischen Verwaltung in den Treuhandgebieten Kamerun und Togo zwischen 1947 und 1959, zusammengestellt von der französischen Verwaltung bzw. nachgelagert von französischen Archivar_innen. Diese Sammlung veranschaulicht den Austausch zwischen Verwaltungsgebiet und Metropole sowie die Kommunikation einzelner Dienste, etwa des Sicherheitsdienstes. Ähnlich umfangreich waren die Quellen in den Archiven der UN, die unzählige Petitionen insbesondere aus Kamerun verwahren und stetig digitalisiert werden.

² Zu Beginn jedes empirischen Kapitels werde ich die für die Analyse jeweils genutzten Dokumente benennen.

Die archivarischen Dokumente wurden zunächst mithilfe der Computersoftware MAXQDA gesichtet und nach Sicherheitssprechakten untersucht. Anschließend habe ich Sicherheitssprechakte tabellarisch nach Funktionen (Vuori, 2008) kodiert und ausgewertet und sie Positionalitäten und Narrativen (siehe Kapitel 6) zugeordnet. Die Kodierungen, die sich aus der Dokumentenauswertung ergaben, wurden komplementiert durch: informelle Gespräche; Expert_innen-Interviews; Vorträge und Präsentationen zu meinem Forschungsvorhaben an kamerunischen Universitäten; die Organisation eines Workshops in Kamerun. Bei diesen verschiedenen Formen der Datenerhebungen orientierte ich mich an den Methoden der Feldforschung, wie ich sie im Zuge kritischer Auseinandersetzungen kennengelernt und erlernt hatte: sich geduldig und strukturiert auf Neues einzulassen, Offenheit zu zeigen, ohne dabei das neue Wissen sogleich als Deutung zu verwerten (Kerner, 2005, p. 229).

Der Ablauf der eigentlichen Recherche war in jedem Archiv ähnlich: Nachdem ich die jeweilige Archivstruktur erfasst hatte, konnte ich für mein Forschungsprojekt interessante Dokumente anfordern. Diese habe ich – je nach Wichtigkeit und Bedeutung für die Forschungsfrage – fotografiert und ihrer Fundstelle gemäß gesichert. Zum Abschluss der jeweiligen Tagesrecherche habe ich Notizen angefertigt, um meine Tageseindrücke festzuhalten. Dort habe ich stets auch Fragen vermerkt, die den weiteren Rechercheprozess steuerten. Neben der Archivrecherche war der Kontakt mit Wissenschaftler_innen und NGO-Mitarbeiter_innen vor Ort von Bedeutung; vor allem in New York und Yaoundé entstanden Kontakte, die zu interessanten Interviews und Gesprächen führten und die mich zudem in meinem Forschungsvorhaben bestärkten. Nach Abschluss der jeweiligen Archivphase wurden alle photographischen Dokumente, nach Ablageorten einsortiert und nach Dokumentenart geordnet, anschließend in ein persönliches digitales Archiv überführt.

Meine Archivstationen wählte ich zum einen im Zuge einer intensiven Recherche zur geographischen Verbreitung relevanter Dokumente aus. Zum anderen nutzte ich die Vorarbeit und Registraturen anderen Wissenschaftler_innen, die zu ähnlichen Fragen arbeiten; auf diese Weise bin ich auch auf Archive gestoßen, die ich ansonsten übersehen hätte, etwa die *Archives départementales de la Seine-Saint-Denis*. Dort konnte ich eine große Sammlung von Dokumenten der UPC erheben und zudem Einblick in die französische kommunistische Zeitung *l'Humanité* bekommen. Ein anderer Tipp führte mich in die *Bibliothèque nationale de France*, in der ich vollständige Zeitungsjahrgänge aus Kamerun sichern konnte. Persönliche *Feldkontakte* haben mir auch geholfen, wenn es um das Auffinden grundlegender Dokumente ging, die (noch) nicht in den elektronischen Datenbanken registriert waren. Zahlreiche Dokumente, etwa Protokolle von Treuhandsitzungen, wurden erst vor kurzem digitalisiert und verfügbar, das heißt erst nachdem ich meine Analyse abgeschlossen hatte. So befanden sich bei meiner Erhebung die Dokumente im New

Yorker UN-Archiv im Prozess der Digitalisierung und daher wussten teilweise einzelne Mitarbeiter_innen aufgrund vom Ämterrotationen nicht, welche Dokumente überhaupt archiviert waren. Eher durch Zufall bin ich im Archiv auf einige, einzeln herumstehende, nicht-digitalisierte Papierordner mit Registraturen gestoßen, die zu basalen Dokumenten (u.a. Petitionen) führten – und von deren Existenz die UN-Archivar_innen ebenso überrascht waren wie ich.

Obgleich sich der Dekolonialisierungsprozess in Kamerun vor bereits fast 60 Jahren ereignete, schien der Zugang zu Feld und Archiv ebenso sensibel wie lückenhaft. Im Zuge meiner Konsultation verschiedener Archive fielen mir deren sehr unterschiedliche Überlieferungsmethoden und Organisationsformate auf. Die Archive in Frankreich öffnen sich nach dem französischen Recht zwar langsam, dennoch war der Zugang zu ihnen erschwert, da für einige Akten ein besonderer Sicherheitsmodus gilt. Das französische Archivgesetz führte zu weiteren Schwierigkeiten, nämlich durch die Sperrfrist von 60 Jahren für Dokumente, die das Privatleben von Einzelpersonen betreffen oder im Interesse der Sicherheit des Staates und der nationalen Verteidigung liegen. Hinzu kommen Sondervorschriften: So war es beispielsweise nicht möglich, Zugang zu den Dokumenten von Jacques Foccart zu bekommen, die wesentliche Informationen zur strategischen Ausrichtung der französischen Kolonialpolitik bzw. postkolonialen Außenpolitik hätten liefern können. Eine weitere Herausforderung bestand in der Auswahl der Dokumente. Anfänglich plante ich, neben den Aktivitäten der französischen Verwaltung auch gleichermaßen die politische Mobilisierung der UPC vor Ort als lokale Geschichte zu untersuchen. Die Geschichte des Nationalismus in Kamerun hat allerdings Meredith Terretta (2013) bereits umfassend untersucht. Zudem agierte die Bewegung, wie ich im empirischen Teil (Kapitel 6) zeigen werde, einen großen Teil der Zeit im Untergrund, ihre Aktivitäten spielten sich also im Geheimen ab. Entsprechend sind nur wenige Dokumente vorzufinden, die ihre praktischen Aktivitäten dezidiert abbilden oder eine historische Rekonstruktion der UPC möglich machen würden. Auch könnten viele Dokumente, bspw. politische Flyer, damals vernichtet worden sein, um ihre Verbreitung in der Bevölkerung zu verhindern. Da die UPC auch nach der Unabhängigkeit als eine Bedrohung wahrgenommen wurde, setzte sich die Vernichtung von Material vermutlich später fort. Ich habe mich darum bemüht, diese Leerstelle mitzudenken und in der Fragestellung bezogen auf den Aushandlungsprozess zu reflektieren. Eine weitere Herausforderung bestand in der geographischen Spannweite: Der Fall Kamerun umspannt eben nicht nur Mandatsmacht und Treuhandgebiet, sondern auch den Treuhandrat und UPC-Aktivitäten in Nordafrika sowie Ghana. Um diese bereits früh identifizierten Lücken zu füllen, wollte ich Interviews mit ehemaligen Kämpfer_innen führen. Dies stellte sich als schwierig heraus. Was blieb, waren zunächst lediglich Kontakte an Universitäten und Interviews mit kamerunischen Historiker_innen, die ihrerseits mit Aktivist_innen in Kontakt standen. Im Rahmen eines von mir mit organisier-

ten Workshops im Dezember 2015 hatte ich schließlich die Möglichkeit, mit General Semengué zu sprechen, der die UPC in den 1960er Jahren bekämpft hatte. Um den genannten Schwierigkeiten zu begegnen, habe ich wissenschaftliche Arbeiten, die im Untersuchungszeitraum in Kamerun erschienen sind, gewissermaßen als *Zeitzeugen*, als Material behandelt und darin Sicherheitssprechakte identifiziert. Beispielsweise publizierten LeVine (1964, 1974) und Joseph (1977) bereits früh über die Dekolonialisierungsperiode und begleiteten den Staatsgründungsprozess in Kamerun wissenschaftlich. Des Weiteren habe ich spätere akademische (Abwa, 2013; Atangana, 2010; Deltombe et al., 2010; Eckert, 1999; Terretta, 2014) sowie belletristische (Beti, 2010, 1995; Nganang, 2014, 2012, 2003) Literatur zu Rate gezogen, um Narrative der Bedrohungen und Sicherheit im Archivmaterial erkennen und erklären zu können.

5.2.3 Der Auswertungsprozess

Nach der Materialerhebung habe ich mit dem Auswertungsprozess begonnen. Im Zuge einer explorativen Vorsichtung habe ich nach Erkenntnisinteresse erste Kategorien gebildet, die die Grundlage für die Kapitelanordnung bilden sollten. Danach führte ich für die Einzelargumente in jedem Kapitel eine Tiefenanalyse entsprechend der Deutungsebene durch. Ausgehend von meiner übergeordneten Forschungsfrage orientierte ich die Auswertung an folgenden Subfragen: Wie wird Sicherheit kommuniziert und welche Erfahrungen zeigen sich? Welche Begriffe und Kategorien werden bedient? Was für Verschiebungen bezüglich der Sicherheitskommunikation erscheinen interessant? Wie wird Bedrohung gedeutet und an welches Publikum wird diese kommuniziert? Welcher Sicherheitsmodus wird etabliert und welche Funktion erfüllen einzelne Sicherheitssprechakte? Auf Basis einer ersten Analyse der Dokumente habe ich Kategorien gebildet, die Funktionen von Sicherheitssprechakten sowie Narrative abbilden. Diese wiederum wurden mithilfe des gesamten Dokumentenkorpus überprüft. Es folgte eine Feinanalyse für die einzelnen empirischen Kapitel. Die Sicherheitssprechakte habe ich hierbei nach ihrer Funktion kodiert, also einzelne Sprechakte verschiedenen Funktionen zugeordnet (Vuori, 2008). Bei der Analyse der verschiedenen Funktionen wurde deutlich, wie Akteure das Feld der Sicherheit konstruierten und welche Bedrohungen konstruiert wurden. Denn Sicherheitssprechakte können über ihren strategischen Einsatz enthüllen, welche Themen als wichtig erachtet werden: Sie können Themen auf die politische Agenda setzen (1), zukünftiges Sicherheitshandeln legitimieren (2), der Abschreckung dienen (3), vergangene Handlungen legitimieren (4) sowie zur autoritären Kontrolle (5) eingesetzt werden. Diese Frageperspektive erlaubt es mir, Sicherheitssprechen verschiedener Akteuren und auf verschiedenen Ebenen miteinander in Beziehung zu setzen und dabei auf die Umstrittenheit von Sicherheitskonstruktionen und Narrativen einzugehen.

Die Narrative, die ich herausgearbeitet habe, bilden zusammen die *Grammatik der Sicherheit*. In der Treuhandzeit wurden, so lässt sich als Ergebnis festhalten, vier politisch wirkmächtige Narrative geprägt, die die *Grammatik der Sicherheit* ausmachen: das Narrativ der kamerunisch-französischen Freundschaft; das Narrativ der nationalen Einheit; das Narrativ des bedrohten Staates; das Narrativ der Demokratie und der politischen Reife. Entsprechend der jeweils aktivierten Narrative ordnen die Akteure jede neue Information als Bestätigung ihrer Wahrnehmung ein. Wie ich noch ausführen werde (Kapitel 6.1- 6.4), waren diese Narrative in der Treuhandzeit umstritten und wurden in den postkolonialen Staat integriert. Wie ich bei der Auswertung konkret vorgegangen bin, möchte ich nun an einem (bereits an anderer Stelle genannten) Zitat von Um Nyobé beispielhaft verdeutlichen:

»Wir betrachten es als unsere Pflicht, die Aufmerksamkeit der Vereinten Nationen auf die militärischen Vorbereitungen der französischen Autoritäten zu ziehen, die dafür bestimmt sind, die kamerunischen Wünsche bezüglich der derzeitigen Dezember-Wahlen zu manipulieren. [...] Falls die gegenwärtige UN-Versammlung keine passenden Maßnahmen ergreift, wird damit für den südöstlichen Teil Kameruns eine in Brand gesetzte Zukunft riskiert; mehr noch als im letzten Jahr ist gegen eine unbewaffnete Bevölkerung eine starke Intervention erforderlich, mit dem Ziel, die Nation, Frieden, Sicherheit beizubehalten« (Messmer, Note confidentielle, 22.1.1957, DPCT//14).

Das Zitat stammt aus einem Telegramm an die UN, es hat die Funktion des *Agenda-settings*. Esbettet sich ein in das Narrativ der kamerunisch-französischen Freundschaft: aus Sicht der UPC gleicht die Tätigkeit der französischen Verwaltung der eines Kolonialakteurs und nicht eines benevolenten Treuhänders, der das Beste im Sinne Kameruns tut. Aus solchen Deutungen wiederum extrahiere ich Logiken, die Aussagen darüber zulassen, wie es zu Kooperationen, Konkurrenzen und Konflikt kam.

Die meisten der hier verwendeten Dokumente wurden auf Französisch oder Englisch verfasst, auch die Interviews habe ich in diesen beiden Sprachen geführt. Im Auswertungsprozess wurde die Originalsprache beibehalten, erst im Schreibprozess für die Zitierung habe ich Textstellen übersetzt.³ Nicht zugänglich war Material, das in anderen Sprachen Kameruns verfasst wurden. Um dieser Problematik zu begegnen, habe ich Radiomitschnitte, Karikaturen sowie Gespräche im Sinne einer *Oral History* als Material erhoben. So habe ich etwa mittels Karikaturen aus oppositionellen Zeitungen versucht, lokalen Aktivismus und die lokale *Agency* der UPC nachzuvollziehen. Die UPC-Aktivist_innen selbst waren multilingual, was sie befähigte, in verschiedenen Kontexten politisch zu agieren.

³ Aus Gründen der Lesbarkeit habe ich mich dafür entschieden, nur die französischen Zitate zu übersetzen.

5.2.4 Interviews und *kollaborative Forschungsmethoden*

Interviews werden häufig als »Königsweg der Sozialforschung« (Westle, 2009, p. 205) bezeichnet. In meinem Fall war das Führen von Interviews aufgrund des zu beforschenden Zeitabschnittes nur sehr bedingt möglich und zielführend. Dennoch habe ich an jeder Archivstation, insbesondere während meiner Aufenthalte in Kamerun, Interviews und Gespräche mit Wissenschaftler_innen, NGO-Mitarbeiter_innen und Angestellten internationaler Organisationen (bspw. UNHCR, UN Women) geführt, insgesamt 13. Auf diesem Wege konnte ich die Aktualität meiner historischen Fragestellung überprüfen, mehr über die Sicherheitssituation vor Ort erfahren sowie meine Daten und Annahmen hinterfragen. Meine Interview- und Gesprächspartner_innen wurden vorab über mein Forschungsvorhaben informiert. Die Gespräche und Interview habe ich größtenteils ohne Audioaufzeichnungen geführt, sondern habe mir schriftlich Notizen gemacht. Während meiner Zeit in Kamerun knüpfte ich so Kontakte an Universitäten in Yaoundé und Buea; in Gruppengesprächssituationen konnte ich einem studentischen Publikum mein Forschungsinteresse präsentieren und meine Forschungsfragen zur Diskussion stellen. Orientiert habe ich mich dabei an *kollaborativen Forschungsmethoden*, ohne deren Ansprüche gänzlich zu erfüllen; so fanden die Gespräche unter Aufsicht des Lehrpersonals statt und waren damit sicherlich nicht völlig frei von Hierarchien. Zum Ausdruck kamen geteilte Meinungen und Auffassungen bspw. zur Beziehung zwischen Kamerun und Frankreich. In den Gesprächen wurde deutlich, wie anhaltend kontrovers der Unabhängigkeitskrieg, die UPC und die Beziehung Kameruns zu Frankreich diskutiert werden. Häufig verweisen meine Gesprächspartner_innen auf die langjährigen Beziehungen zwischen Kamerun und Frankreich, wenn sie auf aktuelle Sicherheitslagen, wie etwa Boko Haram, zu sprechen kamen. In alltäglichen Gesprächssituationen wurde, wenn in nach Sicherheitsempfindungen und Sicherheitswahrnehmungen fragte, unmittelbar auf staatliche Aufgaben im sozialen und gesellschaftlichen Bereich verwiesen; daran zeigte sich für mich, dass, um Konstruktionen von Sicherheit verstehen und analysieren zu können, die Kenntnis des historischen Kontexts nötig ist. Um einen Eindruck von der Sicherheitslage und ein Gespür für die Narrative während der Treuhandzeit zu bekommen, habe ich mich mit Büchern und Memoiren beschäftigt. Für Kamerun und die Dekolonialisierungsperiode eignet sich vor allem Mongo Beti (2010, 1995), der eine Vielzahl von Büchern zur Dekolonialisierungsperiode und zum postkolonialen Staat publiziert hat; aufgrund seiner regierungskritischen Positionen waren sie bereits zu Treuhandzeiten und später auch in Frankreichzensiert. Der Roman »Zeit der Pflaumen« (Nganang 2014), dessen Protagonist Um Nyobé im Untersuchungszeitraum portraitiert wird, half mir, eine Vorstellung von jener Zeit zu entwickeln. Auch auf (Auto-)Biographien deutscher und französischer Gouverneuren, wie Puttkamer (1912) und Messmer

(1998, 1992), und von Politikern wie Aujoulat (1960) habe ich zurückgegriffen. Diese literarischen Dokumente haben mir einen Eindruck von der Atmosphäre vermittelt, was hilfreich war, um den analytischen Kontext zu verstehen. Obgleich ich Belletristik nicht systematisch als Theorie genutzt habe, waren belletristische Publikationen hilfreich für meinen Forschungs- und Erkenntnisprozess: als Resonanzboden, um *Versicherheitlichungsprozesse* besser zu verstehen, und um Mythen, Gerüchte und Narrative verorten zu können, die im untersuchten Material auftauchten. Die Bücher von Mongo Beti, die viele Kameruner_innen gelesen hatten, dienten nicht zuletzt als Gesprächsgrundlage.

5.3 Forschungsethik: Das postkoloniale Dilemma

Wie im Abschnitt 5.1. betont, spielt in postkolonialen Arbeiten die eigene Verortung in der Forschungssituation eine große Rolle. So verweisen postkoloniale Ansätze auf die Bedeutung der Auseinandersetzung mit eigenen privilegierten Positionierungen und Einstellungen sowie die Prämisse, sich im Forschungsprozess um ein dialogisches und kooperatives Verhältnis mit dem Gegenüber zu bemühen. Nicht nur gilt es, so meine Auffassung, den eigentlichen Prozess der Wissensermittlung zu reflektieren, sondern auch zu bedenken, was mit diesem Wissen *nach* der Forschungsarbeit passiert. Mit meiner Art der Forschung habe ich mich also in ein *postkoloniales Dilemma* begeben, das ich nicht auflösen konnte, aber kurz erläutern will – Denn koloniale Beziehungen spielten im Erhebungsprozess, aber auch bei der Auswertung eine besondere Rolle: Bei Begriffen wie Feldforschung, bei Expert_inneninterviews, aber auch im *kolonialen Archiv* zeigten sich asymmetrische und hierarchische Machtbeziehungen mehr als deutlich. Zudem wird in meiner Arbeit die antikoloniale Partei UPC zunächst als der sogenannte *Andere* im Sinne Lacans (Zizek, 2001, p. 216) aus dem Blickwinkel der Kolonialmacht analysiert; nur durch ihre eigene Textproduktion bekommt sie die Möglichkeit, sich dieser Objektivierung zu entziehen. Die Objektivierung findet dabei in einer spezifischen internationalisierten Situation statt: Diese schafft als Bedingung der Anerkennung, in einem bestimmten (Sicherheits-)Sprachcode zu sprechen und eine bestimmte Sprache zu wählen – eine, die eine moderate politische Positionierung ausdrückt. Der bewaffnete Unabhängigkeitskampf der UPC als ein Thema meiner Arbeit konfrontierte mich zudem mit der Frage, wie Gewalt, die weder eindeutig noch abgeschlossen ist, dargestellt bzw. analytisch einbezogen werden kann (Riekenberg, 2012). Relevant wurde diese Frage beim Umgang mit spezifischen Dokumenten aus französischen Archiven, etwa Fotografien toter UPC-Kämpfer_innen oder von der Leiche von Um Nyobé. Trotz großer Betroffenheit, versuchte ich bei der Betrachtung der Bilder, eigene Binaritäten zu reflektieren und nicht sinnentscheidend werden zu lassen sowie einen distanzierten Blick auf Gewalt aufrechtzuerhalten; und doch blieb ich